



Bei den Ausgrabungen im Weinbachtal kam viel Überraschendes zu Tage.

Ein Mitarbeiter beim Graben in Oberdingolfing.

„Sehr viel Überraschendes gefunden“

Kreisarchäologe Dr. Ludwig Kreiner berichtet über die Ausgrabungen dieses Jahres

Die Kreisarchäologie hatte in diesem Jahr, im wahrsten Sinne des Wortes, alle Hände voll zu tun. An etlichen Stellen hatten Kreisarchäologe Dr. Ludwig Kreiner und seine Mitarbeiter, Grabungen. Die größten Ausgrabungen gab es im Weinbachtal, die Wasserleitung Dingolfing-Frichlkofen, der Radweg hinter dem Rotkreuz-Haus und viele weitere kleinere Ausgrabungen.

Angefangen zu graben wird zumeist im Frühjahr, wenn der Schnee weg ist und der Boden weich wird. Doch in diesem Jahr begannen die Ausgrabungen für Dr. Kreiner und sein Team bereits im Februar, als er bei der Kirche in Haid arbeitete. Die barocke Kirche ist eine große Wallfahrtskirche, die am höchsten Punkt im Altlandkreis Landau in der Gemeinde Eichendorf zu finden ist. „Hier soll die Wallfahrt wiederbelebt werden“, erzählte Kreisarchäologe Dr. Ludwig Kreiner. In dieser Kirche habe sich der Kreisarchäologe einen kleinen Raum direkt unter dem Altar näher angesehen, in welchen man durch einen kleinen Eingang nur schlüpfend gelangen kann und der auch nur Platz für eine Person bietet. Vermutlich, so Dr. Kreiner, konnte man sich hierhin alleine zurückziehen und beten. Denn in den Raum fand er an den Wänden kleine gemalte Engel. In dem feuchten Raum wurden kleine Untersuchungen am Boden vorgenommen. „Wir sind hier der Vermutung nachgegangen, es könne sich hierbei um einen Schratzlgang handeln“, so Dr. Kreiner. In Schratzlgängen hatten sich, laut Überlieferung die armen Seelen auf den Weg zum Fegefeuer befunden. In der Oberpfalz sind die Schratzlgänge im Jahr 1000 entstanden und es gab sie an allen Orten. Man vermutete, dass der verborgene kleine Raum noch

älter war. „Doch dem war nicht so“, erklärte Dr. Kreiner. Die Kirche habe seit dem 15. Jahrhundert bestanden.

Ausgrabungen im Weinbachtal

Im April ging es dann so richtig mit den Ausgrabungen los. Den Anfang machten Grabungen in Aufhausen, dem ältesten besiedelten Platz im Landkreis. Der Platz war deswegen schon sehr früh besiedelt, weil die Bodenqualität hier extrem gut ist und ein Bach hindurchfließt. Den ganzen Sommer hindurch, Juli, August, September, wurde im Weinbachtal gegraben. Dort habe man ähnliche perfekte Bedingungen vorgefunden. Im Westen gibt es dort etliche Bäche, die zum Teil noch heute stark wasserführend sind. Hier gibt es ein kleines Tal, das nach Westen, Richtung Frontenhausen durch einen Hügelzug geschützt ist. Im Weinbachtal sei eine Lössterrasse vorzufinden, an der eigentlich Funde aus der Jungsteinzeit erwartet wurden, so Dr. Kreiner. In Unterweilnbach hätten ackerbaubedingte Erosionen die infragekommenden Schichten bereits seit langem beseitigt.

In Unterweilnbach allerdings habe es gute Befunde gegeben. „Wir haben hier sogar unglaublich viele Funde gehabt“, erzählte der Kreisarchäologe. Das erstaunliche hier sei, dass der Platz das erste Mal 5.300 vor Christus besiedelt war und nach einer langen Pause, in welcher hier niemand mehr wohnte, zogen 4.300 vor Christus wieder Menschen nach Unterweilnbach. „Rund 1000 Jahre hatte hier kein Mensch gesiedelt“, erklärte Dr. Ludwig Kreiner. Die Menschen aus der Jungsteinzeit die sich bei uns angesiedelt hatten,

stammten alle aus der Gegend des Plattensees, fügte der Archäologe hinzu. Man sei sich sicher, dass schon damals Späher ausgesandt worden sind, die günstigsten Plätze zum Besiedeln zu finden.

Bei den Ausgrabungen konnten Dr. Kreiner und sein Team einen alten eingestürzten Keller aus jener Zeit freilegen, in welchen noch die Scherben von kompletten Gefäßen gefunden wurden, die anschließend wieder zusammen gesetzt wurden. Das sei ein Glücksfund gewesen, denn zumeist sind die Gefäße, die gefunden werden, nicht wieder vollständig zusammensetzbar.

„Im Weinbachtal haben wir auf der ganzen Trasse nur Funde aus der Jungsteinzeit gehabt, die alle dicht unter dem Pflughorizont zu finden waren. Es war also schon höchste Zeit, diese Funde zu sichern, sonst wären die auch bald weg gewesen“, berichtete Dr. Kreiner.

Funde in Oberdingolfing

„Bei den Ausgrabungen an der Wasserleitungstrasse in Oberdingolfing haben wir was gefunden, womit wir nicht gerechnet hätten“, erzählte der Archäologe. Sie hatten bei den Ausgrabungen einen Ofen gefunden mit einer Platte aus Kieselsteinen. Dieses Prinzip von Backöfen gibt es seit 8.000 Jahren. Unter der Kieselplatte fand das Team beim Weitergraben auch noch überraschenderweise eine Grube in welcher ganz viele frühkeltische Scherben aus der Zeit von 600 vor Christus, aus der Hallstattzeit, gefunden wurden. „Das besondere in der Grube war, dass man ein Steinbeil und ein Feuersteingerät gefunden hat“, erzählte der Kreisarchäologe. Im Mittelalter habe es das öfter gegeben, dass in der Nähe von Öfen Steinbeile liegen.

Ein Steinbeil bei einem Ofen deponierte, bedeutete Schutz vor Feuer und ein Steinbeil unter dem Dach platziert bedeutete Schutz vor Blitzeinschlag. Diese Beile wurden deswegen auch Donnerkeile genannt. Aus diesem Fund könnte man vermuten, so Dr. Kreiner, dass diese Sitte bereits von den Kelten übernommen wurde.

Auf einer Strecke von 20 Metern, auf dem Weg über Oberdingolfing nach Süden, sei sogar noch eine zweite Grube gefunden worden. „Die Funde zeigen, dass dies schon eine wichtige Straße seit der Steinzeit ist“, erklärte der Kreisarchäologe. In der Hallstattzeit habe Salz könnte eine sehr wichtige Rolle gespielt. Er vermutet, da hier auch Tierknochen gefunden wurden, dass es hier einen Hof gegeben habe, eventuell mit Handel, der großes Ansehen gehabt hatte.

Auch bei den Ausgrabungen beim Radweg beim Rotkreuz-Haus, gab es Überraschendes. „Wir haben uns gewundert, dass wir hier eine Siedlung mit drei Gräbern vorgefunden haben, aus der Zeit von etwa 1.000 vor Christus“, berichtete Dr. Kreiner. Er vermutet, dass sich der gesamte Friedhof entweder unter dem Rotkreuz-Haus oder unter der Straße befindet.

Das Team fand zudem noch einen sehr großen Granitstein, der ein Mal-, oder Grabstein gewesen sein könnte, was auch typisch für Urnenfelder aus jener Zeit sei. Auf diesen wurden Steindächer errichtet. Im Osten sei dies häufiger zu finden, informierte der Archäologe, bei uns waren zumeist hölzerne Grabmale üblich. Der gefundene Granitstein müsste damals vom Bayerischen Wald herbei geschaffen worden sein, denn hier gibt es nur die Natursteine Nagelfluh oder Quelltuff.

Feiern in der Jungsteinzeit

Vor 7.000 Jahren gab es Plätze mit einem Durchmesser von etwa 80 Metern mit Palisaden ummantelt, mit zwei bis vier Eingängen an den Achsen, die so ausgerichtet waren, dass man von ihnen aus die Plejaden, eine Konzentration von Sternen, sehen konnte.

Diese sah man zu den Zeiten der Sonnenwenden. Nach dem Erscheinen der Plejaden richteten die Menschen damals ihre gesamten Planungen aus.

Das waren also frühe Kalender. Ähnlich, wie das bekannte Stonehenge, nur das sei rund 2.000 Jahre jünger, als die „Kalender“ bei uns. „Man geht davon aus, dass diese Anlagen bei uns entstanden sind. Man hat auch bei Stonehenge ein 6.000 Jahre altes Skelett gefunden, das, wie wissenschaftliche Untersuchungen ergeben, aus unserem Bereich stammte. Das lässt darauf schließen, dass diese Idee von Menschen von uns nach England mitgebracht haben. Auch damals gab es schon enge Vernetzungen“, so Dr. Kreiner.

Man könne davon ausgehen, dass, wann immer die Sternkonstellationen zur Sommernacht auftauchten, auch gefeiert wurde. „Wir haben uns seit 10.000 Jahren eigentlich nicht verändert. Deswegen sind wir sicher, dass unsere Vorfahren auch Gründe zum Feiern gehabt haben“, so Dr. Kreiner. Doch erst seit Cäsar wüsste man nur sicher, was vor 2.000 Jahren passiert ist. Aber sicher sei man sich, dass die Menschen vor 7.000 Jahren schon weit herum gekommen waren. „Die EU hat es schon zu dieser Zeit gegeben“, so Dr. Kreiner.

Eike Lehmann